ISABEL
AUST
Rausch
Gold

# Rauschgold

Covergrafik unter Verwendung von
Bildern von mariia_fr, fwstudio und rawpixel.com auf Freepik
sowie Bildern von unsplash.com

Copyright © 2020 Isabel Aust

@isabelaust
www.isabelaust.com

Das Türschloss gab ein Klacken von sich, und der linke Flügel des Portals schwang auf.

Eli schob sich als Erster durch den Spalt, hinein in eine dunkle Halle, die nur an ihrem Echo als solche zu erkennen war. Ein paar Schritte später klickte es und das Licht einer einzelnen Glühbirne fiel über den Boden und formte meterweite Schatten. Marmor. Der Stein blendete ihn beinahe.

»Das hat länger gedauert, als ich dachte«, murmelte Tom. Er hatte seine Dietriche wieder in die Tasche gestopft und folgte Eli mit eiligen Schritten, die Taschenlampe in der erhobenen Hand.

»Du hast ja mich als Ablenkungsmanöver«, sagte Eli, was Tom dazu veranlasste, die Stirn zu runzeln.

»Hättest du dir nicht eine glaubwürdigere Geschichte ausdenken können? Dass ausgerechnet dein Großvater ein Gilder war, kauft selbst jemandem wie dir niemand ab. Wenn er Gold vom Himmel hätte regnen lassen können, wären wir jetzt nicht hier.«

»Der Teil war sogar die Wahrheit«, antwortete Eli bestimmt und deutete auf sein Gesicht. »Die Nase habe ich auch von ihm geerbt. Wenn du zugehört hättest, wüsstest du das.«

»Ich hatte Arbeit zu erledigen.«

Eli schnaubte, ein Geräusch, das durch die Halle echote. »Wenn du dich ein wenig beeilt hättest, hätte ich nicht aus meiner Familienchronik erzählen müssen.«

»Sie lassen nicht einfach jeden rein. Warum, denkst du, nennen sie den Palast den Käfig?«

»Käfige heißen so, weil niemand daraus entkommen kann. Der Name ist unsinnig«, murmelte Eli abwesend. Mit etwas Glück würde sich ihre Vermutung bestätigen. Er konnte es wittern, gar nicht weit von hier: Gold. Und eine ganze Menge davon.

»Riechst du etwas?«, fragte Tom.

Eli nickte. »Hier entlang.«

Toms Blick wanderte durch den Raum, ähnlich ruhelos wie Elis, doch er blieb öfter hängen: an den Schnitzereien, den kleinen Vertiefungen an den Säulen, die Blätter darstellen sollten, und an den stilisierten Türrahmen in der Ferne. Fast alles war einmal von Blattgold bedeckt gewesen, bevor die Zeit es abgetragen hatte. Das Licht der Taschenlampe offenbarte die Geschichte.

»Deine Sinne müssen verrückt spielen.«

»Kaum mehr als anderswo. Das Gold ist lange verblasst, und selbst, als es noch vorhanden war, war es nur eine dünne Schicht.«

Tom nickte, schaute aber weiter. Er hielt die Nase in die Luft. Mit jedem seiner Atemzüge rümpfte er sie zunehmend.

»Bei all dem Staub ist es kein Wunder, dass du nichts riechst«, schniefte er. Er war Allergiker, was einen Reinheitsfimmel zur Folge hatte. Der wiederum hatte sich schon ein paar Mal als nützlich erwiesen, denn er verhinderte, dass sie auf ihren Raubzügen allzu deutliche Spuren hinterließen.

An einem der drei großen Fenster blieben sie stehen. Sie gewährten einen Blick auf die Häuser von Satra, die um diese Uhrzeit im Dunkeln lagen. Der Strom war abgestellt worden. In letzter Zeit war das regelmäßig der Fall, wie Eli aus den Briefen seiner Mutter erfahren hatte. Sie wohnte unten am Plaza, in einem Haus, das früher einmal den Anwesen geglichen hatte, in denen Tom und er jetzt ein und aus gingen.

Sein Freund sagte nichts, um ihn zum Weitergehen zu bewegen, doch Eli widerstand trotzdem der Versuchung, länger stehen zu bleiben, um nach dem Plaza Ausschau zu halten.

Ein paar Sekunden war das Echo ihrer Sohlen auf dem Stein das Einzige, das sie in die Halle begleitete, aber bald vergaß Tom seine neu gefundene Geduld wieder. Im schummrigen Licht der kleinen Lampe war sein Gesicht ernst. Wie immer war er der Nervösere von ihnen beiden.

»Wo entlang jetzt?«, fragte er angesichts der vier breiten Portale, die in angrenzende Zimmer und Gänge führen mussten.

»Mitte rechts«, entschied Eli. »Und sei leise. Das Geklackere deiner Dietriche weckt den faulsten Wachmann.«

Tom schnaubte und drückte die Klinke. Die Tür war nicht verschlossen.

»Leise genug?«, fragte er.

Eli grinste und folgte ihm in den Gang.

Gleich darauf blieb Tom stehen, so abrupt, dass Eli ihn beinahe umrannte.

»Was zum … ?« Er verstummte. Sein Blick folgte Toms.

Die beiden hatten Glück gehabt, noch halb verborgen von einer Ecke im Gang zu stehen, denn vor ihnen warteten zwei Wachen neben weiteren Flügeltüren.

»Das muss der Spiegelsaal sein«, flüsterte Eli, und bemerkte im selben Moment ihren Fehler.

Der Lichtkegel der Taschenlampe. Er reichte bis in den spärlich beleuchteten Vorraum.

Eli packte Tom und riss ihn herum. Sie liefen, als hinter ihnen auch schon Schritte donnerten.

Tom war um einen halben Kopf kleiner als Eli und nicht annähernd so schnell. Eli musste ihn ziehen und hätte ihn am liebsten angeschrien, er solle sich beeilen, denn er war immer noch damit beschäftigt, die verfluchte Taschenlampe auszuschalten. Das Licht wirbelte panisch vor ihnen her, der Stoff ihrer Jacketts wehte hinter ihnen. Doch kein Anzug der Welt hätte Eli jetzt noch genügend Charme verliehen, um sich aus der Sache herauszureden. Dann klickte die Lampe, und sie waren im Dunkeln.

»Endlich«, entfuhr es Eli. Er wurde langsamer, gerade rechtzeitig, gleich darauf prallte er gegen eine Wand. Tom fluchte. Hinter ihnen holten Keuchen und das Echo von Stimmen auf.

Eli folgte Tom, zumindest glaubte er das. Seine Finger führten ihn an geprägten Tapeten und Schnitzereien in der Täfelung entlang, und ja, jetzt roch er es deutlich. Eine Note von Metall, von Zimt und Karamell, warm und freundlich und so süß, dass es ihm zu Kopf stieg. Er musste seine Beine zwingen, sich zu bewegen. Sein Ärmel verfing sich an einer Klinke und zog klappernd eine Tür auf. Statt eines Schwalls Helligkeit kam ihm nur mehr Schwärze entgegen.

Eli unterdrückte ein Niesen.

Gold.

Das musste er sein, der Spiegelsaal. Sagenumwoben und bis zum Rand gefüllt mit den Schätzen der Gilder.

»Tom«, zischte er. Keine Antwort. Nicht einmal die Verfolger waren noch zu hören. War er falsch abgebogen?

Sei es drum. Solch eine Gelegenheit kam nie wieder. Er trat in die Halle und ließ die Tür lautlos hinter sich ins Schloss gleiten.

Spiegelsaal war ein übertriebenes Wort, wie er feststellen musste. So weit schien sich das auf alles zu beziehen, was er über die Gilder wusste. Er hatte geglaubt, der Käfig sei in Wirklichkeit eine Schatzkammer. Ein Wunderwerk, von zauberkundiger Menschenhand geschaffen. Doch alles von Wert war die Arbeit der Kunsthandwerker, und die diente nur dazu, die Illusion von Reichtum zu erschaffen. Selbst hier, im Herzstück der Stadt, die die Gilder einst gegründet hatten, war kaum etwas davon zu spüren. Die Wände bestanden aus Spiegeln, von denen man sich erzählte, sie seien aus Silber und Kristallglas, doch sie waren schon so blind, dass sie kaum mehr als einen Abglanz des Nachthimmels zurückwarfen. Dabei spannte der sich offen und weit über Eli, verdeckt nur von den Streben, die die Fenster an ihrem Platz hielten. Der Saal wirkte auf ihn, als sei er unendlich hoch, so viele Sterne und Lichter, und er hier unten im Schatten. Mit dunkler Kleidung und Hut und seinem rabenschwarzen Haar würde er nicht auffallen.

Und das war gut.

Denn er war nicht allein.

Die Tür ging auf, und er warf sich geistesgegenwärtig hinter eine der Säulen, die die Glasdecke trugen. Es war ein Gilder – nein, eine Gilderin.

Eli hatte jede einzelne Sage gehört, er kannte die Gerüchte, die die Wachen abends in den Kneipen erzählten, wenn sie zu betrunken waren, um sich eines Besseren zu besinnen. Er wusste, dass sie eine von ihnen sein musste. Obwohl sie einfache Kleider trug, waren ihre Schritte sicher und von Gewohnheit gelenkt, als sie in die Mitte des Saals trat. Für einen kurzen Moment glaubte er, sie hätte ihn bemerkt, als sie den Blick durch den Raum schweifen ließ. Ihr Gesicht war grau und nur Schatten. Doch sie atmete aus und ein, hob die Hände, und dann lag der Abglanz des Himmels in ihren Augen.

Ihre Silhouette verflocht sich mit der Nacht, ihre Finger griffen nach dem Himmel. Sie gildete.

Das Schimmern der Sterne, eben noch kleine Punkte, zerfiel zu feinem Staub und rieselte auf sie herab. Kein Glas, keine Luft konnte ihn aufhalten. Sein Licht wurde warm und voll und schwemmte den Raum, und einen Moment lang drohte der Geruch von Gold, Eli zu ertränken. Seine Hände suchten Halt an der Säule, doch sie fanden nur Lorbeerblättchen und Quittenformen. Das dunkle Haar der Gilderin flatterte um ihr Gesicht, die Pupillen zusammengezogen unter Reflektionen von Licht und Sternenhimmel.

Der Staub klumpte und sammelte sich, und er regnete auf den Marmorboden, der Vorgang aus jedem möglichen Winkel betrachtet, den hundert Spiegel anboten.

Und Eli mittendrin. Er blinzelte. Im Spiegelbild stach seine dunkle Kleidung deutlich hervor.

Auch die Gilderin hatte ihn bemerkt. Sie legte den Kopf schief, und das Leuchten ihrer Hände erstarb. Zurück in relativer Dunkelheit

überlegte er, ob er ihr drohen sollte. Doch sie kam auf ihn zu, und in ihren Schritten war keine Spur von Unsicherheit.

»Wer bist du?«, fragte sie.

Eli war nicht dumm, jedenfalls nicht dumm genug, um zu glauben, dass Schweigen ihm helfen würde, jetzt noch unbemerkt zu entkommen.

»Elestair Doughty«, sagte er, und seine Stimme klang dumpfer, als er gedacht hatte. In einem solchen Saal erwartete man ein Echo, zumindest so eines wie das, das ihrer Stimme anhaftete, als sie seinen Namen wiederholte.

»Elestair?«

»Sicher hast du von mir gehört, ich bin Meisterdieb«, stellte er sich vor und nahm mit einer bis zur Perfektion einstudierten, eleganten Bewegung seinen Hut ab. Jetzt lag fast wieder die alte Zuversicht in seiner Stimme. Und mit der war er bisher jeder noch so unangenehmen Situation entkommen.

Die Gilderin blieb vor ihm stehen. Mit einem feinen Wink ihrer Hand wallte der Goldstaub auf und beleuchtete erst sein Gesicht und dann ihres, gerade hell genug, dass er das Misstrauen darauf erkennen konnte. Sie war jünger als er, und der blassgrüne Schimmer ihrer Augen wollte gar nicht zu dem passen, was er gerade gesehen hatte.

»Kennen wir uns?«, fragte sie.

Ja, er kannte sie, er kannte das Gesicht, das ihn von hinter dem Schaufenster des Juweliers beobachtet hatte, seit er ein Junge gewesen war. Erst runder, mit der Zeit hübscher. Nur an dem Tag, an dem er gegangen war, war sie nicht da gewesen.

Ihre Augen weiteten sich. »Eli, von nebenan. Das bist du?«

»Amari.« Ihr Name kam erstickt heraus.

Sie reichten sich die Hände, wie Fremde, zumindest aber nicht wie Feinde. Stille breitete sich zwischen ihnen aus.

»Du siehst aus, als sei es dir gut ergangen«, sagte sie endlich.

Er drehte die Hutkrempe in den Fingern. »Danke.« Er hatte eine Schwäche für maßgeschneiderte Anzüge und Lederschuhe. Gerade allerdings kam es ihm vor wie der offensichtliche Versuch, sie zu beeindrucken. Dabei hatte er niemals damit gerechnet, ihr hier zu begegnen. Womit er noch weniger gerechnet hatte, war ihr Lächeln.

»Meisterdieb«, sagte sie mit einem spöttischen Ton, über den Eli nicht anders konnte, als sich zu ärgern. Er war selbst schuld. Tom hasste es, wenn er sich dermaßen aufgeblasen vorstellte. Wo steckte der überhaupt? Es war höchste Zeit, die Biege zu machen.

»Für gewöhnlich bin ich besser in meinem Beruf«, sagte Eli und machte sich in Richtung der Tür auf.

»Unvorstellbar«, antwortete sie, noch immer beißend. Sie war ihm gefolgt und beobachtete interessiert, aber schweigend, wie er die Klinke drückte. Als das nichts brachte, rüttelte er an der Tür. Und versetzte ihr endlich einen Tritt.

»Klemmt wohl«, sagte er.

Amari grinste und lehnte sich an die Tür, als müsste sie sie vor ihm versperren. »Sie ist abgeschlossen«, verbesserte sie. »Das wird sie immer, wenn ein Gilder arbeitet.«

»Klar, zu groß die Reichtümer, die du …« Eli vergaß seinen sarkastischen Ton und wurde ernst. »Ich wusste nicht, dass du eine Gilderin bist.«

»Hast du eine Ahnung, wie selten das Gilden ist? Ich wusste lange nichts von meiner Begabung, und als sie herauskam, warst du längst fort.«

»Wie kann man nicht wissen, dass man Gold vom Himmel zaubern kann?«

»Wie kann man verschwinden, einfach so?« Ihr Blick wurde eindringlicher.

»Leichter, als du denkst«, antwortete er. »Öffne die Tür.«

»Das kann ich nicht«

»Dann lass sie öffnen!«

»Das kann ich auch nicht.«

»Du wirst hier eingeschlossen?«, fragte er trocken.

Aber der spöttische Ausdruck war verflogen. Ihre Lippen pressten sich zu einer Linie.

»Jede Nacht«, antwortete sie. »Diese Tür bleibt bis zum Morgen verschlossen.«

Bis zum Morgen. Das war eine gute halbe Ewigkeit. Die Gilder hatten genau gewusst, was sie taten, als sie den Käfig im nördlichsten Teil des Landes errichtet hatten: Im Winter nahmen die Nächte einfach kein Ende. Aber wenn er Zeit hatte, konnte er sie genauso gut nutzen. Er bückte sich, um etwas von dem Goldstaub aufzuheben. Er war fein und prickelte unter seinen Nägeln wie die Funken einer Wunderkerze.

»Wo bewahrt ihr all das Gold auf?«

Amari schob sich das Haar hinter die Ohren. »Es gibt keines. Nicht mehr als das, was du hier siehst.«

Er ließ den Staub durch die Finger rinnen. Das dunkle Pulver blieb an seiner Haut haften und färbte sie, als sei er selbst vergoldet, und Eli war beinahe sicher, dass es sich nur mit viel Wasser und Seife wieder lösen lassen würde.

»Du willst mir wirklich weismachen, dass es in einem Schloss voller Gilder keine Schatzkammern gibt?«

»Es gibt auch keine anderen Gilder«, antwortete sie. »Es gibt nur mich. Ich bin die einzige Gilderin, die Satra noch hat. Die Zeiten von Reichtum in dieser Stadt sind längst vorüber.« Sie beobachtete, wie er die Worte verarbeitete, und kurz war ein Hauch von Spott zurück auf ihrer Miene. »Für einen Meisterdieb besitzt du ausgesprochen schlechtes Urteilsvermögen.«

»Und für eine Juwelierstochter bist du unerwartet arm«, gab er zurück.

Sie hob erneut die Hand, und der restliche Goldstaub aus seinen Händen flatterte an ihnen vorüber, als sie ihn wieder zu dem machte, was er noch vor wenigen Minuten gewesen war – Licht.

»Ein Dieb, ist das alles, was aus dir geworden ist?«

Er verschränkte die Arme. »Ich stehle nicht, weil ich es muss«, antwortete er trotzig, »sondern, weil ich es kann. Sehr gut sogar. Was ist mit dir? Der Käfig, von allen Orten? Du hast enge Räume schon immer gehasst.«

»Woher weißt du das?«

»Ich bin mehr als einmal mit dir im Fahrstuhl stecken geblieben«, erinnerte er sie. Sie hatte immer die Drei gedrückt, und er die Vier. Und dann waren sie zwischen dem zweiten und dritten Stock stecken geblieben, manchmal über Stunden.

Ein Lächeln schlich sich auf Amaris Lippen. »Das weißt du noch?« Eli war also nicht der Einzige, der sich mit einer gewissen Nostalgie daran erinnerte.

Damals, eingezwängt in den kleinen, vertäfelten Raum, hatte er sie das erste Mal geküsst. Dort hatte er sich in sie verliebt, Hals über Kopf, und das war so geblieben, bis zu dem Tag, an dem er abgereist war. Bis jetzt.

Er klopfte gegen die Tür. »Tom«, raunte er. »Kannst du mich hören?«

»Du bist also nicht allein hier.« Genau wie er hatte Amari ein Ohr an die Tür gepresst – so nah, dass eine Strähne des mühsam gelockten Haars an den Knöpfen seines Ärmels hängen geblieben war. Bei diesem schummrigen Licht sah es aus wie gesponnene Seide. Er wartete, bis sie es sich zurückgestrichen hatte.

»Dieser Tom ist also der eigentliche Dieb?«, fragte sie keck.

»Wir ergänzen uns gut«, antwortete er. »Es gibt keine Tür, die er nicht aufbekommt.«

»Und du?«

»Notfalls bin ich auch selbst in der Lage, eine Tür zu knacken.« Er holte einen verbogenen alten Dietrich aus der Tasche und machte sich ans Werk. »Ich habe ebenfalls ein Talent«, fügte er hinzu. »Ich rieche Gold.«

Sie hob eine Braue, und er fragte sich, ob er überhaupt von all dem hätte erzählen sollen. Doch nun war es heraus, und eigentlich war sowieso schon viel zu viel passiert für diesen einen Abend.

Amaris Blick wurde nicht ansatzweise dem gerecht, was er mit seinem Talent zu tun vermochte. Er war vielleicht kein Gilder, er war nicht in der Lage, Licht zu Gold zu bannen, aber er konnte es aufspüren. Auf weite Entfernungen und mit traumwandlerischer Sicherheit. Sein sechster Sinn hatte ihn schon in Villen geführt, auf Anwesen und in Paläste. In geheime Zimmer, Tresore und die Geldbörsen reicher Leute wie dem Grafen, dem er unter anderem die Uhr an seinem Handgelenk verdankte. Nur vergoldet, aber Eli hatte sie trotzdem haben wollen. Der Mann war ein Ekelpaket gewesen.

»Vielleicht hätten sie dich das Gilden lehren können«, sagte Amari leise.

»Ich sagte doch schon, ich bin sehr zufrieden mit meinem Beruf.«

»Das sehe ich.«

Es war sein Plan gewesen, sein Sinn für Gold, der ihn zu ihr geführt hatte. Die Mauern des Käfigs verbargen, dass es hier keine Schätze mehr gab, und Tom mochte recht haben, dass die Spuren vergangener Zeiten seine Sinne vernebelt hatten. Aber war es denn Zufall, dass er ausgerechnet Amari hier entdeckt hatte?

Er hatte oft an sie gedacht, nachdem er das heruntergekommene Haus am Plaza hinter sich gelassen hatte, in dessen Erdgeschoss sich der Juwelier befand. Das Geschäft stammte noch aus Zeiten, in denen die Straßen von Satra mit Goldbarren gepflastert gewesen waren. Das Schild, das selbstbewusst über der Straße geschwungen hatte, war nachtblau gestrichen gewesen, und in leuchtend roten

Lettern hatte der Name Chatelain darauf geprangt. Als Eli ein Kind gewesen war, hatte er Stunden damit zugebracht, die Kunden zu beobachten, wie sie ein und aus gingen. Ihre Mäntel, Schals und der vornehme Zug um die Nasen hatten Unterhaltung für ganze Nachmittage geboten. Er hatte seine Kindheit dort verbracht, Amari immer auf der anderen Seite des Schaufensters, als sei sie der schönste Teil der Auslage.

Das Schloss gab ein Knacken von sich.

»Ich bin nicht freiwillig gegangen«, erklärte er. »Ich musste es, du weißt ja selbst, was einen Gilder in Satra erwartet.« Sie hätten ihn hier eingesperrt, genau wie sie, aber er war nicht talentiert genug, um das je die Mühe wert zu machen.

Sie nickte und strich ihr Kleid glatt. Die weichen Falten des Stoffes warfen dunkle Wellen wie aufgebrachtes Meer. »Ich wünschte nur, du hättest mich nicht allein hier zurückgelassen.«

Wenn er geahnt hätte, was ihr bevorstand, hätte er sie womöglich mitgenommen. Doch das sagte er ihr nicht. Nicht laut jedenfalls.

Sie begann, eine Prise vom Staub zu einer kleinen Säule zwirbeln. Die Partikel erhoben sich schwerelos unter ihren Fingern und wurden zu einer tanzenden Figur. Sie machte Drehungen und wirbelte zu der aufmunternden Bewegung Amaris. Halb hypnotisiert, halb konzentriert hielt die den Blick darauf gerichtet. Eli dagegen konnte die Augen nicht mehr abwenden von der versunkenen Bewegung ihres Mundes bei dem Versuch, das Spiel weitergehen zu lassen.

»Wieso bist du überhaupt zurück?«, fragte sie da. »Wenn du wirklich dachtest, hier gäbe es derart großartige Reichtümer, wieso bist du dann allein mit deinem Freund hierher gekommen, mit nichts als ein paar Jackentaschen?«

Endlich schaffte er es, sich von ihr zu lösen. Er lehnte sich neben sie an die Tür, den Blick hinauf in die Glaskuppel gerichtet. »Ich sagte es schon, ich stehle nicht, weil ich es muss. Die Reichtümer, die

ich angehäuft habe, stellen die der Gilder längst in den Schatten. Ich habe genug, um meiner Mutter Geschmeide in der Post zu schicken, von dessen Gegenwert sie ein Jahr lang leben kann.«

»Und worauf habt ihr es dann abgesehen?«

»Wir nehmen nur das Wertvollste mit«, sagte er.

Ihr Schweigen dauerte. Vielleicht überlegte sie, was von Wert sich noch im Käfig befand. Die kleine Figur unter ihrer Hand wand sich und zerfiel.

»Das Wertvollste ist wohl das Gebäude selbst«, sagte sie. »Fast alles war einmal mit Blattgold bedeckt, die Wände, die Statuen am Eingang. Die Reste davon sind allein so viel wert wie ganz Satra. Aber so, wie es steht, hat das Gebäude dich in seine Klauen bekommen und nicht umgekehrt.«

Es stimmte. Wenn er nur lange genug trödelte oder sie Tom erwischt hatten, wenn es Morgen wurde und sie beide noch immer nicht entkommen waren, würde er Amaris Schicksal teilen. Wenn sie von seinem Talent erfuhren, gab es ganz sicher kein Entkommen mehr.

Aber das Schloss praktisch offen, und für Eli war die Aussicht auf ein Leben hinter Mauern alles andere als eine mögliche Wirklichkeit. Er musste nur den Dietrich drehen und würde herausspazieren, mit Amari oder ohne sie. Er schluckte. Noch konnte er sich entscheiden. Er konnte einfach eine Handvoll Goldstaub in die Tasche stecken und sie würden sich nie wiedersehen.

Der Gedanke versetzte ihm einen Stich. Er blinzelte zu ihr herüber.

Ihre Wimpern warfen Schatten unter ihre Augen, wo keine waren. Die späte Nacht stand ihr unerwartet gut, sie machte sie zu dem vertrauten Mädchen aus dem Fahrstuhl und ließ sie gleichzeitig wirken wie die Sagengestalten seiner Fantasie, die den Palast über Satra bevölkert hatten.

Und jetzt dachte er darüber nach, wie es wäre, sie zu küssen. Sie

bemerkte sein Schweigen, doch sie interpretierte es ganz und gar anders.

»Du bist also hier, um das Wertvollste zu stehlen«, wiederholte sie langsam. »Und was wäre das? Mich?«

Auf der Suche nach einer Antwort druckste er herum wie der Junge, den sie vor Jahren gekannt hatte. Aber es war zu spät, um es anders auszudrücken. Amaris Blick wurde finster, als das letzte Leuchten um sie verblasste.

»Wenn du deshalb hier bist, ist dein Urteilsvermögen noch schlechter, als ich dachte«, sagte sie.

»Du könntest einfach mitkommen.«

»Um was zu tun?« Die Kante in ihrer Stimme wurde mit jedem Wort schärfer.

Er verfluchte sein loses Mundwerk, doch später hätte er sich ebenso geärgert, wenn er es nicht vorgeschlagen hätte. Wenn er da draußen war und sie hier drinnen. Er überlegte. »Tom und ich sind viel auf Reisen.«

Sie hob eine Braue. »Auf der Flucht?«

»Auf Beutezug«, verbesserte er sie. »Du könntest alles tun, was du willst. Und du wärst nicht mehr eingesperrt.«

»Ich bin aus Pflichtgefühl hier.« Damit schien sie das Gespräch beendet zu haben. Erst nach ein paar Sekunden Schweigen setzte sie eine freundlichere Miene auf.

»Es gibt kaum einen anderen Ort, an dem das Gilden so leicht fällt wie hier«, sagte sie. »Der Spiegelsaal wurde eigens dafür erbaut. Die Nächte hier sind lang, die Fenster klar und die Spiegel verstärken das Licht. Wenn ich woanders versuchen würde, zu gilden, käme dabei womöglich nicht mehr heraus als eine Prise Gold an einem Abend.« Der traurige Ton, der zwischen ihren Worten gehangen hatte, machte Platz für den triumphierenden Ausdruck auf ihrem Gesicht. »Ich bin nur wertvoll, wenn ich hierbleibe.«

»Das ist nicht wahr«, antwortete Eli. Sicher hätte es sie unglücklich gemacht, ihn zu sehen, wie er sie sah. Eingesperrt und vergessen.

Ihre Blicke bohrten sich ineinander, und er konnte den Zweifel hinter ihrem erkennen. Blassgrün und noch immer mit einem Hauch von Sternlicht darin. Doch der war nicht der Grund, weshalb er nichts lieber wollte, als sie hier herauszuholen.

»Du warst schon immer das Wertvollste«, sagte er leise.

Amari drehte sich von ihm weg. Er wusste, sie ließ den Spiegelsaal auf sich wirken. Hundert Amaris, die zurück blickten, und hundert Elis, die erwartungsvoll neben ihr lehnten.

»Ich habe dich vermisst, Eli«, sagte sie. Die Worte wurden zu einem Summen in seinem Kopf und einem Ziehen zwischen seinen Rippen. Ihm war, als sei der weitläufige Saal nur eine Illusion. Die Säulen, die Spiegel, alles war so weit weg, aber er fühlte sich wie damals, mit Amari in diesen kleinen Raum gezwängt, zusammen mit dunklem Eichenholz und dem schwachen Geruch nach Pfeifentabak. Nur, dass es diesmal Zimt und gebräunter Zucker war, und er erkannte zu spät, dass er von ihr ausging, von ihrem Mund. Es war ihr Atem, und sie hielt ihn an, als sich ihre Lippen berührten. Das Summen wurde lauter. Auf seiner Zungenspitze prickelte Karamell, und als seine Hand in ihr Haar glitt, verloren sie das Gleichgewicht und prallten gegen die Wand neben der Tür. Goldstaub stob flitternd in alle Richtungen. Er schwebte in der Luft wie unzählige kleine Lichter und tauchte sie in einen warmen, vergänglichen Schein. Elis Hut rutschte und landete irgendwo, als es unvermittelt hinter ihm klickte.

»Tut mir leid«, flüsterte Amari an seinen Lippen und schlüpfte durch den Spalt. Die Tür fiel knallend ins Schloss.

Eli war sprachlos, doch sie hätte ihn nicht gehört, auch wenn er ein Wort herausgebracht hätte. Das Echo der Tür grollte noch immer

durch den Saal. Nachdem sich das Schimmern der herumfliegenden Staubpartikel gelegt hatte, versank er in völliger Dunkelheit.

»Eli«, kam es da von der anderen Seite der Tür. Dann Stille.

»Amari?«

»Glaubst du, du könntest mich da draußen wiederfinden?«

Er spürte das Grinsen, das sich auf seinem Mund ausbreitete. Es war das gleiche, das sie wahrscheinlich auch trug. »Natürlich. Ich sagte doch, ich habe einen Sinn für Wertvolles.«

Ein feines Geräusch, ein Seufzen oder Lachen vielleicht. Die Stille kehrte zurück. Er wartete auf eine Antwort, dabei wusste er, Amari war fort.

Es ratterte, das Schloss gab ein Klicken von sich und der Lichtkegel der Taschenlampe fiel schmerzhaft blendend über Elis Gesicht. Es fühlte sich an, als sei er aus einem Traum aufgewacht.

»Ich habe mich schon gewundert, warum es plötzlich so still war«, sagte Tom.

»Wie du siehst, war ich verhindert.«

»Du warst schon immer schlecht darin, Schlösser zu knacken. Aber so schlecht?«

»Ich hätte es nicht knacken müssen, wenn du früher auftaucht wärst«, antwortete Eli knapp. Er wischte über das Prickeln an seinem Mund. Im plötzlichen Licht war die Hälfte seiner Hand mit metallischem Staub und Lichtpunkten verschmiert. Daher der Zimt.

Tom nestelte an der Taschenlampe. Sein Blick war zum Boden gewandert, wo die letzten Reste von Amaris Zauber waberten. »Wo ist der Schatz?«

Eli sammelte den Hut wieder auf, der dort gelandet war, und klopfte ein paar Goldsprenkel von der Krempe. »Hier gibt es keinen.«

Der Rückweg schien länger. Als sie die Halle durchquerten, durch die sie in den Palast gekommen waren, ging über Satra schon die

Sonne auf. Das orangeblaue Morgenlicht schien über den Steinboden, hell genug, dass Tom die Taschenlampe ausschalten konnte. Ihre Schatten tänzelten über das Blattgold an den Wänden. In der Luft lag der Duft von Karamell, und Eli fragte sich, wie zum Kuckuck er ausgerechnet den Spiegelsaal gefunden hatte. Vielleicht war es einfach Glück gewesen. Er schlüpfte hinter Tom hinaus in die Freiheit. Wenn er die Wahl zwischen Gold und Glück hatte, würde er sowieso immer Letzteres wählen.